

DIE HISTORISCHE RÜCKFRAGE
IN DER NEUTESTAMENTLICHEN EXEGESE

Begründet von
KARL RAHNER UND HEINRICH SCHLIER

Herausgegeben von
JOHANNA RAHNER UND THOMAS SÖDING

QD 317

DIE HISTORISCHE RÜCKFRAGE
IN DER NEUTESTAMENTLICHEN EXEGESE



DIE HISTORISCHE RÜCKFRAGE IN DER NEUTESTAMENTLICHEN EXEGESE

Quellen – Methoden – Konfliktfelder

Herausgegeben von
Gerd Häfner, Konrad Huber und Stefan Schreiber

HERDER 45
FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2021

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-02317-0

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83317-5

Inhalt

Vorwort	6
Zwischen <i>cultural turn</i> und Verflechtungsgeschichte.	
Aktuelle Ansätze in der deutschen Geschichtswissenschaft	8
<i>Claudia Tiersch</i>	
Die Büchse der Memoria. Evangelium, Erinnerung und	
der historische Jesus	28
<i>Sandra Huebenthal</i>	
Bruta facta der Zeitgeschichte? Zum Stellenwert von	
Inschriften im Rahmen der historischen Rückfrage	78
<i>Bernhard Heininger</i>	
Flavius Josephus. Die Welt Jesu im Blick eines jüdischen	
Priesters, Aufständischen und Historikers	115
<i>Thomas Johann Bauer</i>	
Die Stimme der Anderen hören. Zur Methode des	
Erschließens von Gegner(inne)n in neutestamentlicher	
Briefliteratur	138
<i>Wolfgang Grünstäudl</i>	
Erinnerung an den irdischen Jesus in den Erscheinungen des	
Auferstandenen bei Lukas (Lk 24,13–49). Geschichts- und	
literaturtheoretische Überlegungen	159
<i>Josef Pichler</i>	
Wahrheit der Geschichte und Geschichte der Wahrheit.	
Wie Jesus von Nazaret als Grund der Dogmatik gedacht	
werden kann	203
<i>Karlheinz Ruhstorfer</i>	
Autorinnen, Autoren und Herausgeber	
	239

Vorwort

Bei allen Neuaufbrüchen der Exegese in den vergangenen Jahrzehnten stand nicht grundsätzlich zur Debatte, dass sich die neutestamentliche Wissenschaft als historisch arbeitend versteht. Was das genau bedeutet, ist allerdings mehr und mehr fraglich geworden, vor allem auf dem klassischen Arbeitsfeld der Rückfrage nach Jesus. Im Rückgriff auf neuere geschichtstheoretische Debatten zum Charakter geschichtlicher Erkenntnis wurde die kriteriengeleitete Rückfrage kritisiert und die These vertreten, dass Jesus nur als Erinnerungsphänomen zugänglich sei. Es gebe keinen Weg zurück in die Welt *hinter* den Texten; der Versuch, einen historisch rekonstruierten Jesus gegen die Quellen zu stellen, sei aufzugeben und zu ersetzen durch einen quellengebundenen Entwurf des „erinnerten Jesus“. Die Evangelien könnten zwar genauso wenig wie heutige kritische geschichtliche Konstruktionen mit der vergangenen Wirklichkeit identifiziert werden, seien aber als Geschichtskonstruktionen ernst zu nehmen. Jesusforschung habe die Jesuserinnerung in den Evangelien zu erklären und nicht hinter die Evangelien zurückzugehen. Dabei scheint es den meisten Vertreterinnen und Vertretern des Erinnerungsmodells möglich zu sein, diskutable historische Konstruktionen aus den Erzählungen zu erarbeiten.

Andere gehen einen Schritt weiter und geben den Versuch einer Faktengeschichte ganz auf. An die Stelle der (unmöglichen) Beurteilung des Ereignishaften hinter den Erzählungen der Evangelien tritt der Text selbst. Ein konsequent kulturwissenschaftlicher Ansatz erlaubt (sich) kein Urteil über die historische Referenz von Jesusüberlieferungen, sondern untersucht die Evangelien als Zeugnisse frühchristlicher Identitätsbildung. Eine Rückfrage nach Jesus, die mithilfe von Kriterien authentisches Material aus den Evangelien herausschälen will, gilt als undurchführbar.

Vom *cultural turn* gehen also grundsätzliche Anfragen an etablierte Herangehensweisen der historisch-kritischen Exegese aus. Dies war einer der Ausgangspunkte, von denen aus sich die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Neutestamentlerinnen und Neutestamentler in ihrer Tagung vom 8. bis 12. April 2019 in Linz verschie-

denen Aspekten des historischen Arbeitens in der Exegese gewidmet hat. Auf diese Tagung gehen die Beiträge des vorliegenden Bandes zurück. Die Historikerin *Claudia Tiersch* präsentiert aktuelle Ansätze in der Geschichtswissenschaft, lässt aber auch die Entwicklung hin zur heutigen Debattenlage nicht außer Acht. *Sandra Huebenthal* beleuchtet die skizzierte Diskussion um die Rolle der Erinnerung von einem kulturwissenschaftlichen Standpunkt aus. *Josef Pichler* wendet das Konzept der Erinnerung mit dem ihm inhärenten Gegenwartsbezug auf die Erscheinungserzählungen des Lukasevangeliums an. Das Verhältnis von „harten Fakten“ und Interpretation bedenkt *Bernhard Heininger* anhand eines klassischen, aber von der neutestamentlichen Exegese noch stärker zu entdeckenden Quellentyps, der Inschriften. Die wichtigste literarische Quelle aus dem Umfeld des Neuen Testaments, die Schriften des Flavius Josephus, und die mit ihrer Auswertung verbundenen Probleme untersucht *Thomas Johann Bauer*. Neben den Blick auf die etablierten Quellen tritt der auf ein klassisches Problem der historisch arbeitenden Exegese, das *Wolfgang Grünstäudl* vor dem Hintergrund aktueller methodologischer Debatten beleuchtet: die Frage nach der (Re-)Konstruktion von Gegnern in der neutestamentlichen Briefliteratur. Einen interdisziplinären Brückenschlag unternimmt schließlich *Karlheinz Ruhstorfer*, der als systematischer Theologe nach der Bedeutung der Geschichte Jesu für die Dogmatik fragt.

Die Herausgeber danken den Autorinnen und Autoren der Beiträge. Unser Dank gilt ebenso dem Kollegen Thomas Söding für die Aufnahme des Bandes in die Reihe *Quaestiones Disputatae* sowie Herrn Clemens Carl vom Herder-Verlag für die kompetente verlegische Betreuung.

München/Mainz/Augsburg, im Mai 2021
Gerd Häfner – Konrad Huber – Stefan Schreiber

Zwischen *cultural turn* und *Verflechtungsgeschichte*

Aktuelle Ansätze in der deutschen Geschichtswissenschaft

Claudia Tiersch

Ausgerechnet von Aristoteles, einem der genialsten griechischen Denker und Theoretiker der Antike, stammt ein ernüchterndes Urteil über die Theorieförmigkeit von Geschichte. So formulierte er: „Aus dem Gesagten erhellt, dass nicht Erzählung des Geschehenen Aufgabe des Dichters ist, sondern Erzählung der Begebenheiten, wie sie geschehen sein könnten, und des Möglichen nach der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit. Denn Geschichtsschreiber und Dichter unterscheiden sich nicht dadurch, dass sie entweder in gebundener oder in ungebundener Rede sprechen. Man könnte z. B. die Bücher Herodots ins Versmaß bringen und sie wären um nichts weniger Geschichte mit Versmaß als ohne Versmaß. Aber dadurch unterscheiden sie sich, dass der eine erzählt, was geschehen ist, der andere, wie es hätte geschehen können. Deswegen ist die Poesie auch philosophischer und ernsthafter als die Geschichte. Denn die Poesie stellt mehr das Allgemeine, die Geschichte das Einzelne dar.“¹ Es war also der vorgebliche Mangel an poetischer Form und damit an deutender Gestaltung bzw. der Suche nach tieferen Sinngründungen und Gesetzmäßigkeiten, welchen Aristoteles den Geschichtsschreibern seiner Zeit vorwarf.

Allerdings wurde diese skeptische Sicht in der Antike von den meisten Autoren keineswegs geteilt.² Vielmehr entwickelten sich be-

¹ Aristoteles, Poet 9, 1451a36–b11. E. Schütrumpf (Aristoteles, Politik. Buch I: Über die Hausverwaltung und die Herrschaft des Herrn über Sklaven, übersetzt und erläutert v. E. Schütrumpf [Aristoteles. Werke in deutscher Übersetzung 9,1], Berlin 1991, 117–119), verweist jedoch zu Recht darauf, dass dies nur einen Teil der aristotelischen Wahrnehmung von Geschichte darstellt, insbesondere da der Philosoph sich in seiner Konzeption der politischen Verfassungsentwicklungen vom teleologischen Modell Platons dezidiert absetzt; vgl. Aristoteles, Pol 1,2, 1252b19–40.

² Vgl. H.-J. Gehrke, Geschichte als Element antiker Kultur. Die Griechen und ihre Geschichte(n) (Münchener Vorlesungen zu Antiken Welten 2), Berlin 2014, 86–121.

reits damals, inspiriert vor allem durch die griechische Geschichtsphilosophie, intensive Methodendebatten. Diese fragten nach dem Sinn sowie nach Kausalitäten der Geschichte, aber auch danach, mit welchem Ansatz, welcher Methode man sich Phänomenen der Geschichte nähern könne. Das früheste bekannte Beispiel hierfür ist die brillante Methodendebatte im Werk des Thukydides, in der dieser in seinem Bemühen, die Besonderheit des Peloponnesischen Krieges durch Darlegung der Fakten glaubhaft nachzuweisen, in einen intensiven Diskurs mit dem Leser seiner Schriften für die Schaffung eines gemeinsamen Methodenfundaments tritt.³ Der hellenistische Autor Polybios wollte seinen Lesern nicht nur erklären, warum den Römern in weniger als einhundert Jahren der Aufstieg zur Welt herrschaft gelang, sondern er bietet auch reflektierte Überlegungen über die Rolle von Gesetzmäßigkeiten und Kontingenzen in historischen Prozessen.⁴ Und der kaiserzeitliche syrische Autor Lukian von Samosata wendet sich in seiner programmatischen Schrift „Wie man Geschichte schreiben muss“, insbesondere gegen inflationär anmutende Versuche der Geschichtsschreibung, die dann auch noch zwischen Lobrede und tatsachengebundener Historiographie nicht zu scheiden wüssten und in ihrem Bemühen um poetische Umkleidung jeglichen Wahrheitsansprüchen Hohn sprächen.⁵ Damit führte er programmatische Überzeugungen eines Tacitus, aber auch zahlreicher weiterer Vorgänger sehr selbstbewusst fort.

Diese Methodendebatten wurden in den folgenden Jahrhunderten mit wechselnden Paradigmen durch Historiographen im Mittelalter und Früher Neuzeit fortgeführt. So betonten mittelalterliche Chronisten den Wert korrekter Übermittlungen von Fakten und Daten mit dem Ziel, Gottes Heilsplan bestmöglich nachzuspüren. Dieser Ansatz stand jedoch politischen und anderen legitimatorischen

³ Thukydides 1,21–23; vgl. A. Tsakmakis, Von der Rhetorik zur Geschichtsschreibung: Das ‚Methodenkapitel‘ des Thukydides (1,22,1–3), in: RMP 141 (1998) 239–255.

⁴ Vgl. hierzu v. a. F. K. Maier, „Überall mit dem Unerwarteten rechnen“. Die Kontingenz historischer Prozesse bei Polybios (Vestigia 65), München 2012.

⁵ Lukian, Hist 7f.; vgl. dazu R. Porod, Lukians Schrift „Wie man Geschichte schreiben soll“. Kommentar und Interpretation (Phoibos Humanities Series 1), Wien 2013 (Kommentar z. St. ebd., 297–319); P. v. Möllendorff, Frigid Enthusiasts: Lucian on Writing History, in: PCPS 47 (2001) 117–140; M. Fox, Dionysius, Lucian, and the Prejudice against Rhetoric in History, in: JRS 91 (2001) 76–93.

Funktionalisierungen keineswegs entgegen, seien es Verknüpfungen der eigenen Regionalgeschichte mit größeren Zusammenhängen oder der politische Selbstbehauptungsanspruch spätmittelalterlicher Städte.⁶ Mit dem Beginn der Frühen Neuzeit und den wachsenden politischen bzw. konfessionellen Polarisierungen dieser Epoche richtete sich der Fokus auch darauf, wie man mit Rekurs auf antike Standards eine beliebige Funktionalisierung unterbinden und methodische Standards entwickeln könne. Insbesondere Denker der Aufklärung haben diese Frage zu ihrem Thema gemacht, worauf systematische Ansätze zur Begründung der Historiographie als eigener Wissenschaftsdisziplin seit dem 19. Jahrhundert rekurierten.⁷

Erste Gemeinsamkeiten über die Spezifika von Geschichtsschreibung lassen sich also formulieren. Hierbei wird über Vergangenes auf Basis vor allem literarischer, aber auch mündlicher, bildlicher, dinglicher Quellen verhandelt, wobei diese Verhandlungen notwendigerweise von Praktiken der Konstruktion, Deutung und Sinnstiftung erfüllt sind, aber auch durch politische Ereignisse bzw. gesellschaftliche Konjunkturen geformt werden. Häufig münden gewandelte Interessen bzw. Fragen an die Geschichte auch in methodische Wandlungen, die stetige Selbsthistorisierung und die Aufnahme aktueller politischer Dynamiken gehören gleichsam zum historiographischen Kernanliegen. Geschichtsschreibung ist also, wie der Hamburger Mediävist Hans-Werner Goetz 2008 treffend zusammengefasst hat, ein bewusster und reflektierter Umgang mit der Vergangenheit, wobei die Vergangenheit immer in die jeweilige Gegenwart hineinreicht. Jeder Geschichtsschreibung liege ein Geschichtsbewusstsein und damit

⁶ Vgl. G. Melville, Wozu Geschichte schreiben? Stellung und Funktion der Historie im Mittelalter, in: R. Koselleck/H. Lutz/J. Rüsen (Hrsg.), *Formen der Geschichtsschreibung* (Beiträge zur Historik 4), München 1982, 86–146; R. Schmid, Geschichte im Dienst der Stadt. Amtliche Historie und Politik im Spätmittelalter, Zürich 2009; M. Völkel, Paradigmen der Geschichtsschreibung im Übergang vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit, oder: Das ‚mittlere Alter‘ als der Ursprung der Historiographiegeschichte, in: L. Grenzmann/B. Hasebrink/F. Rexroth (Hrsg.), *Geschichtsentwürfe und Identitätsbildung am Übergang zur Neuzeit*. Band 1: Paradigmen personaler Identität (AAWG 41/1), Berlin 2016, 3–53.

⁷ Vgl. W. Hardtwig, Die Verwissenschaftlichung der neueren Geschichtsschreibung, in: H.-J. Goertz (Hrsg.), *Geschichte. Ein Grundkurs* (Rowohlt's Enzyklopädie 55688), Reinbek bei Hamburg 2007, 296–313, 300.

auch ein mehr oder weniger intentionales Geschichtsbild zugrunde. Die Vergangenheit werde vergegenwärtigt: „Die Historiographie bietet daher nicht nur eine ausgezeichnete Quelle für ‚historische Informationen‘, sondern ebenso und mehr noch für das Geschichtsbewusstsein ihrer Träger.“⁸

Selbstverständlich hat es ein einheitliches Geschichtsbewusstsein zu keiner Zeit gegeben. Die vergangenen einhundert Jahre haben jedoch mit ihrer Geschichte von Weltkriegen und Diktaturen die menschlichen Geschichtserfahrungen weltweit besonderen Belastungsproben ausgesetzt, und dies gilt natürlich auch für Analysten dieser Dynamiken. Lutz Raphael hat deshalb sein Buch zur Geschichtsschreibung von 1900 bis zur Gegenwart mit dem plausiblen Titel „Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme“ versehen.⁹ Spiegeln die historiographischen Ansätze die erlebten politischen und sozialen Polarisierungen? Sind Historiker also, wie es Klaus Große Kracht formuliert hat, vor allem eine „zankende Zunft“?¹⁰ Kann es angesichts der Spaltungserfahrungen auch innerhalb Deutschlands überhaupt gemeinsame, verbindende Standards geben? Dies soll im Folgenden anhand dreier diachron argumentierender Kapitel gezeigt werden. Deren Gegenstand ist erstens die Zeit vom Historismus des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg, zweitens die Phase der Nachkriegszeit, dem Ende des Kolonialismus und deren Auswirkungen auf die Geschichtsschreibung und berührt drittens die Besonderheiten einer postmodernen Geschichtswissenschaft.

1. Vom Historismus des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg

Entscheidende Impulse für die Herausbildung einer methodisch innovativen Geschichtswissenschaft verbinden sich mit der Bewegung des Historismus im 19. Jahrhundert. Diese entsprang zum einen ei-

⁸ H.-W. Goetz, Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im hohen Mittelalter (Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten des Mittelalters 1), Berlin ²2008, 25f.

⁹ L. Raphael, Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart (Beck’sche Reihe 1543), München ²2010.

¹⁰ Vgl. K. Große Kracht, Die zankende Zunft. Historische Kontroversen in Deutschland nach 1945, Göttingen ²2011.

ner dezidierten Abgrenzung gegenüber Ansätzen der hegelianischen Geschichtsphilosophie, welche den Gang der Geschichte durch überhistorische, rationale Kräfte geprägt sah, die Geschichte gleichsam im Bann des Weltgeistes wahrnahm. Demgegenüber fokussierten die Vertreter des Historismus wie Leopold von Ranke oder Johann Gustav Droysen auf die Vielfalt, ja Individualität historischer Entwicklungen, die bereits in den Ländern Europas sichtbar zum Ausdruck komme.¹¹ Ihre Schlussfolgerung aus dieser Erkenntnis war eine zweifache: Sie sahen zum einen alles Existierende als Resultat historischen Gewordenseins, d. h. als Ergebnis je spezifischer historischer Bedingungen. Demzufolge dürfe es keine Priorisierung von einzelnen Epochen geben. Und sie verwiesen zum anderen auf die hohen Gestaltungspotenziale für die Entwicklung von Völkern und Nationen. Der Fokus des Historismus auf handelnden Einzelpersönlichkeiten bzw. Nationalstaaten war eine logische Konsequenz daraus und speiste sich partiell auch aus den deutschen Erfahrungen der Reichsgründung von 1870.¹²

Diese Perspektive ist mit einigem Recht als deutscher Sonderweg der Geschichtsschreibung bezeichnet worden,¹³ doch sie hat die geschichtswissenschaftliche Methodik bis heute enorm geprägt. Diese implizierte keineswegs nur die Intensivierung literarischer Quellenkritik unter Übernahme von Forschungsmethodiken der Klassischen Philologie sowie der Theologie, erkennbar auch an der intensiven Quelleneditionstätigkeit dieser Epoche. Mindestens ebenso entscheidend war die Etablierung grundlegender geschichtswissenschaftlicher Methodenstandards, am deutlichsten entfaltet in Droysens „Historik“¹⁴.

¹¹ Z. B. *L. v. Ranke*, Ueber die Trennung und die Einheit von Deutschland, in: Historisch-politische Zeitschrift 1 (1832) 340–388, 362; vgl. F. Jaeger, Bürgerliche Modernisierungskrise und historische Sinnbildung. Kulturgeschichte bei Droysen, Burckhardt und Max Weber (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte 5), Göttingen 1994; O. G. Oexle, Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zu Problemgeschichten der Moderne (KSG 116), Göttingen 1996.

¹² Vgl. S. Jordan, Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft (UTB 3104), Paderborn 2009, 57.

¹³ Vgl. J. Kocka, Der „deutsche Sonderweg“ in der Diskussion, in: German Studies Review 5 (1982) 365–379.

¹⁴ J. G. Droysen, Historik. Historisch-kritische Ausgabe, hrsg. v. P. Leyh/H. W. Blanke, 2 Bde., Stuttgart 1977.

Gerade weil man die Normativität historischen Geschehens primär in den historischen Dynamiken selbst sah, postulierte Droysen die Notwendigkeit, eine Deutung auf Basis methodisch nachprüfbarer Standards zu entwickeln. Konsequenterweise wurde hier gefordert, zuerst eine klare Forschungsfrage zu entwickeln. Darauf müsste eine kritische Interpretation des Geschehenen erfolgen, sowohl durch die Suche nach Kausalzusammenhängen zwischen verschiedenen Ereignissen als auch durch die Suche nach Motiven beteiligter Akteure, welche dann erst eine Interpretation der für das Geschehnis ausschlaggebenden Bedingungen sowie zentraler gesellschaftlicher Zeitströmungen bzw. Leitideen ermögliche. Selbstverständlich sei der Erkenntnisprozess auch durch die Subjektivität des jeweiligen Historikers geformt, doch müsste dieser in einen Deutungsprozess der Herstellung von Intersubjektivität eintreten.¹⁵

Defizitär blieb der Historismus jedoch in seinem weitgehenden Fokus auf handelnde Individuen oder Staaten bzw. in seinem primären Interesse für Staats-, Politik- und Militärgeschichte. Dies hatte zur Folge, dass wesentliche methodische Impulse des späten 19. Jahrhunderts z. B. aus der neu entstehenden Soziologie, der Psychologie oder aus der Nationalökonomie innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft wenig rezipiert wurden. Historiker wie Karl Lamprecht, welche in ihren Forschungen für die Bedeutung von Kulturgeschichte plädierten oder Erkenntnisse der Wirtschaftswissenschaft rezipierten, wurden hier eher marginalisiert.¹⁶ Zudem verfiel der Historismus dem Verdikt des Werterelativismus, da er jegliches Geschehen konsequent historisierte.¹⁷

¹⁵ Vgl. J. G. Droysen, Historik (s. Anm. 14), 431f., dem es hier dezidiert auch um die Ergründung von Kausalzusammenhängen geht.

¹⁶ Vgl. H.-J. Steinberg, Karl Lamprecht, in: H.-U. Wehler (Hrsg.), Deutsche Historiker, Göttingen 1973, 58–68; S. Jordan, Theorien (s. Anm. 12), 60–68; O. G. Oexle, Macht und Grenzen des Historismus, in: C. Ottner/K. Ries (Hrsg.), Geschichtsforschung in Deutschland und Österreich im 19. Jahrhundert. Ideen – Akteure – Institutionen (Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 48), Stuttgart 2014, 11–45.

¹⁷ Vgl. L. v. Ranke, Über die Epochen der neueren Geschichte. Historisch-kritische Ausgabe, hrsg. v. T. Schieder/H. Berding, München 1971, 60: „Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott, und ihr Wert beruht gar nicht auf dem, was aus ihr hervorgeht, sondern in ihrer Existenz selbst, in ihrem Eigenen selbst“.

Ein methodischer Perspektivenwechsel wurde in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg nur von Teilen der Historikerzunft unter den Auspizien der sogenannten Volksgeschichte vollzogen, die erst in den vergangenen Jahren verstärkt die Aufmerksamkeit der Forschung gefunden hat. Allerdings bleibt die Bewertung dieses Ansatzes umstritten, weil die Impulse hierfür aus den Gebietsverlusten an den Ost- und Westgrenzen des Deutschen Reichs im Gefolge des Versailler Vertrags stammten und dem daraus resultierenden Bemühen, über den „Nachweis“ einer Zugehörigkeit dieser Gebiete, basierend auf angeblichen ethnischen bzw. kulturellen Markern, Ansprüche für spätere Grenzkorrekturen zu markieren. Zudem standen einige Vertreter dieser Richtung später dem Nationalsozialismus nah.¹⁸

Entscheidende methodische Neuansätze, welche in der Zwischenkriegszeit in Deutschland jedoch keine Rezeption fanden, entstanden zu dieser Zeit in Frankreich, insbesondere im Gefolge der von Marc Bloch und Lucien Febvre 1929 begründeten Zeitschrift „Annales d’histoire sociale et économique“. Der Ansatz beider Historiker sowie ihrer Schüler war nicht mehr der klassischen Politikgeschichte verpflichtet, sondern einer problemorientierten analytischen Geschichtswissenschaft, welche das menschliche Leben in seiner Bandbreite untersuchen wollte. Deshalb entstanden Untersuchungen zur Mentalitätsgeschichte, zur Verbreitung kollektiver Gerüchte, zur Geschichte der Kindheit, Studien zur Agrargeschichte, zur mittelalterlichen Feudalgesellschaft, zur Genese des Buches, doch ebenso auch Studien zum Unglauben im 16. Jahrhundert, zur Renaissance in Frankreich sowie Fernand Braudels longue-durée Geschichte des Mittelmeeres, welche historische Dynamiken in der Parallelität unterschiedlicher Zeitschichten fasste. Hierfür wurden auch verstärkt Erkenntnisse der Nachbardisziplinen rezipiert, z. B. der Psychologie, Ethnologie und Geographie.¹⁹

¹⁸ Vgl. hierzu umfassend *W. Oberkrome*, Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945 (KSG 101), Göttingen 1993; *M. Hettling*, Volk und Volksgeschichten in Europa, in: Ders. (Hrsg.), Volksgeschichten im Europa der Zwischenkriegszeit, Göttingen 2003, 7–37; *P. Schöttler* (Hrsg.), Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft. 1918–1945 (Stw 1333), Frankfurt a. M. 1997.

¹⁹ Vgl. *L. Raphael*, Die Erben von Bloch und Febvre. *Annales*-Historiographie und *nouvelle histoire* in Frankreich 1945–1980, Stuttgart 1994; *P. Burke*, Offene Geschichte. Die Schule der *Annales*, Berlin 1991; *F. Braudel*, *Histoire et Sciences*